

## Populäre Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert

Gustav Freytag und seine „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“

von *Martin Nissen*

### I.

Im Feld der Wissenschaftsgeschichte kann die Historiographiegeschichte auf eine lange Tradition seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zurück blicken. Im internationalen Vergleich hat sich dabei gerade die deutsche Historiographiegeschichte neben der Entwicklung der eigenen disziplinären Traditionen früh mit der Herausbildung der Geschichte als Wissenschaft beschäftigt. Der Schwerpunkt wurde dabei auf verschiedene fachinterne Strömungen und Konfliktlinien gelegt und darüber ein zunehmend normativer Wissenschaftsbegriff ausgebildet. Geschichte wurde demzufolge im 19. Jahrhundert zu einem Fach und einer Wissenschaft, die sich im Verlauf des Jahrhunderts spezialisierte und weiter ausdifferenzierte. Die Prägekraft gerade der herrschenden historistischen Richtung wurde dabei so stark, dass dadurch auch Verwissenschaftlichungsprozesse in anderen Disziplinen angestoßen und nachhaltig geprägt werden konnten. Die Historiographiegeschichte orientierte sich dabei zunächst an der Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens in seinen unterschiedlichen Formen. Ein letztlich trotz seiner Vielfalt entitätischer Wissenschaftsbegriff konnte so stabilisiert werden. Störendes wie der fiktionale oder unterhaltend-populäre Charakter der Geschichtsschreibung blieb gerade in der deutschen Historiographiegeschichte hingegen lange unberücksichtigt.

Von zwei Seiten her kann dieser geradezu klassisch gewordene Blick auf die Geschichte als Wissenschaft neue Anregungen erfahren, die sich in Thematik und Herangehensweise wiederum überschneiden. Zum einen wurde die etwa im amerikanischen und französischen Kontext weit entwickelte Diskussion um die Poethologie des historischen Erzählens auch für die deutsche Historiographiegeschichte fruchtbar gemacht.<sup>1</sup> Arthur C. Danto, Lawrence Stone,

---

<sup>1</sup> Vgl. Hans Michael BAUMGARTNER, *Erzählung und Theorie in der Geschichte*, in: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, München 1979,

Hayden White, Roger Chartier, Michel de Certeau und andere haben vorgeschlagen, die Narrativität der Geschichtsschreibung ernst zu nehmen und die Unterscheidung in Literatur und Geschichtsschreibung in Frage zu stellen.<sup>2</sup> Auch Geschichte werde erzählt, und neben der Rekonstruktion der Quellengrundlage gelte es, die Formen der Erzählung und damit verbundene Sinnstiftungsprozesse zu untersuchen. Mit der erzählenden Darstellung von Geschichte sei nicht nur eine bestimmte Darstellungsweise, sondern ein spezifisches Erkenntnisverfahren verbunden. Die traditionelle Unterscheidung in *res factae*, die man als Inhalt wissenschaftlicher Geschichtsschreibung, und *res fictae*, die man als das Substrat der Darstellung bezeichnete, müsse somit entfallen. Diese vornehmlich aus der Literaturwissenschaft stammenden Überlegungen haben die deutsche geschichtstheoretische Debatte belebt, auch wenn sie teilweise unter Verweis auf die spezifische Geschichtslogik der historischen Erzählung zurückgewiesen wurden.<sup>3</sup>

In einer zweiten Modifikation dieses allzu entitätischen Wissenschaftsbegriffs könnte man darüber hinaus nach dem spezifisch universitären beziehungsweise fachgebundenen Charakter wissenschaftlicher Geschichtsschreibung fragen. Geschichtsschreibung wäre demzufolge nicht nur als wissenschaftliches oder literarisches, sondern als kulturelles Phänomen zu untersuchen. Trotz des bis heute offensichtlich engen Bezugs zwischen Geschichtsschreibung und Öffentlichkeit, zwischen dem historischen Buch und seinem Leser besteht hier ein erstaunliches Forschungsdefizit.<sup>4</sup> Auch im disziplinären Vergleich wollten gerade die Historiker des 19. Jahrhunderts

---

S. 259–289; Daniel FULDA, *Wissenschaft aus Kunst: Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtswissenschaft*, Berlin 1996.

<sup>2</sup> Arthur C. DANTO, *Analytical philosophy of history*, Cambridge 1965; Lawrence STONE, *The Past and the Present*, Boston 1981; Hayden WHITE, *Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe*, Baltimore 1993; Roger CHARTIER, *Practique de la lecture*, Paris 2003; Michel de CERTEAU, *L'écriture de l'histoire*, Paris 2002.

<sup>3</sup> So etwa unter Verweis auf die Spezifik der historischen Methode von Georg Iggers und Hans Schleier; unter Verweis auf die Eigenständigkeit des geschichtslogischen Diskurses von Jörn Rüsen und Horst Walter Blanke. Vgl. zusammenfassend Johannes SUBMANN, *Erzählung*, in: Stefan Jordan (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2002, S. 85–88.

<sup>4</sup> Zudem konzentrieren sich die vorliegenden Arbeiten zunächst auf die Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Siehe Wolfgang Hardtwig, Erhard Schütz (Hg.), *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005; Olaf Blaschke und Hagen Schulze (Hg.), *Geschichtswissenschaft und Buchhandel in der Krisenspirale? Eine Inspektion des Feldes in historischer, internationaler und wirtschaftlicher Perspektive*, München 2006.

auf dem Buchmarkt erfolgreich sein. Zwar bot die Universität dem zünftigen Historiker eine finanzielle Absicherung, doch handelt es sich bei „Geschichte“ um keine Anwendungswissenschaft. Der Historiker – egal welcher Provenienz und disziplinären Stellung ist – auf seine Leser angewiesen.

Gespiegelt im Spannungsfeld von spezialisierter und allgemeinverständlicher, von wissenschaftlicher und populärer, von – wenn man will – universitärer und außeruniversitärer Geschichtsschreibung wird eine allzu klare Definition und Abgrenzung von Geschichte als Wissenschaft noch schwieriger. Die Frage nach der Narrativität der historischen Erzählung überschneidet sich mit diesen Fragestellungen teilweise, deckt sich damit jedoch keineswegs. Im Folgenden werde ich anhand von Gustav Freytags „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ (1859–1866) sogar argumentieren, dass gemessen an den Kategorien des 19. Jahrhunderts eine Unterscheidung in Wissenschaft und Literatur vielleicht noch möglich ist, eine Unterscheidung in „wissenschaftliche“ und „populäre“ Geschichtsschreibung sich hingegen nahezu aufhebt.<sup>5</sup> Unter Wissenschaft fassten die Historiker des 19. Jahrhunderts die Grundorientierung an den Quellen und deren Kritik, die Nachvollziehbarkeit des Vorgehens, die Einhaltung einer gewissen Methodik und Systematik und die Orientierung des Urteils an dem zugrunde gelegten Material.<sup>6</sup> Diese Maßstäbe könnte man auch heute gelten lassen.<sup>7</sup> Freytags historisches Werk erfüllt diese Kriterien teilweise. In einigen Punkten verstößt er wiederum gegen seine eigenen Ansprüche, die auch für die hier aufgeworfene Frage nach der Wissenschaftlichkeit gelten können. Dadurch unterscheidet er sich jedoch kaum von Historikern seiner Zeit, die in der Historiographiegeschichte traditionell der wissenschaftlichen Richtung zugeordnet werden.

---

<sup>5</sup> Die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ erschienen in fünf Bänden zwischen 1859 und 1866 wie alle Werke von Gustav Freytag im Leipziger Verlag von Salomon Hirzel. Grundlage dafür bildeten einzelne Aufsätze, die Freytag für die vom ihm herausgegebene Kulturzeitschrift „Die Grenzboten“ ab 1852 verfasst hatte (siehe unten). Die folgenden Zitate erfolgen nach der ersten von Gustav Freytag autorisierten Gesamtausgabe von 1887 bis 1888, in die die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ als Bände 17–21 aufgenommen wurden. Gustav FREYTAG, *Gesammelte Werke*, Leipzig 1887–1888.

<sup>6</sup> Vgl. Wolfgang HARDTWIG, *Die Verwissenschaftlichung der neueren Geschichtsschreibung*, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Geschichte: ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 245–260, hier S. 246.

<sup>7</sup> Rüdiger VOM BRUCH, *Geschichtswissenschaft*, in: Jordan (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 3), S. 124–130, hier S. 124.

Die Frage nach der Wissenschaftlichkeit historischer Texte lässt sich noch anhand verschiedener textimmanenter Kategorien beantworten, für die Untersuchung der Popularität muss man den Blick auf das intendierte Zielpublikum richten. Eine Unterscheidung anhand verschiedener Methoden populären Schreibens erweist sich hingegen, wie ich noch weiter unten zeigen werde, als nicht möglich. Hier gilt es nach den Selbsteinordnungen und Selbstinszenierungen des Textes zu fragen. In welche Traditionen ordnet sich der Autor ein? Wo steht er im akademischen Feld? An welches Zielpublikum ist der Text explizit gerichtet? Wo wird er von den anderen Interaktanten im Diskurs verortet? Und was gibt uns die Praxis der Veröffentlichung, der Erscheinungsort, die Auflagenhöhen, Aufmachung, Format, Preis und Verbreitungsformen für Hinweise auf die intendierte Popularität des Textes?

Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ wendeten sich primär an ein außerzünftiges und außeruniversitäres Publikum und werden deshalb im zeitgenössischen Diskurs als „populär“ bezeichnet. Welche Eigenschaften damit verbunden sind, gilt es genauer zu klären. Freytags deutsche Geschichte bewegt sich in den beiden skizzierten Spannungsfeldern Wissenschaft und Literatur bzw. wissenschaftliche und populäre Geschichtsschreibung. Eine genauere Analyse dieser Grenzbereiche kann für die Historiographiegeschichte auch zur Differenzierung des Wissenschaftsbegriffs der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beitragen.

## II.

Obwohl Literatur und Geschichtsschreibung den klassischen Gattungszuschreibungen zufolge eng beieinander liegen und es somit ein deutliches Abgrenzungsbedürfnis zu geben scheint, wurde dazu in den von mir untersuchten deutschen geschichts- und literaturtheoretischen Diskursen des 19. Jahrhunderts erstaunlich wenig produziert.<sup>8</sup> Dabei hatten sich die Gattungen durch die Durchsetzung der Erzählung als tragende Darstellungsform der Geschichtswissenschaft spätestens um die Mitte des Jahrhunderts stärker

---

<sup>8</sup> Die folgenden Beobachtungen beruhen auf der systematischen Auswertung der Rezensionsteile führender deutscher Unterhaltungs-, Kultur- und Wissenschaftszeitschriften wie der „Gartenlaube“, der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, der „Grenzboten“, „Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften“ und der „Historischen Zeitschrift“ im Untersuchungszeitraum von 1848 bis 1900. Darüber hinaus wurden exemplarisch literatur- und geschichtstheoretische Texte sowie ausgewählte Korrespondenzen zwischen Historikern und Verlegern in die Untersuchung einbezogen.

angenähert.<sup>9</sup> Die noch in der Aufklärung betonte Unterscheidung in Literatur und Geschichte, die in der Tradition der klassischen aristotelischen Unterscheidung das Mögliche der Literatur über das Wirkliche der Geschichte stellte, trat zurück und die Geschichtsschreibung wurde als Literatur und Wissenschaft zugleich aufgewertet.<sup>10</sup> Dabei setzte sich zwar einerseits in nahezu allen Richtungen der Geschichtsschreibung die erzählende Darstellungsform durch, dennoch blieb die Unterscheidung in Geschichtsschreibung und Literatur paradoxerweise für die meisten Autoren unproblematisch.<sup>11</sup> Auch ohne das theoretische Rüstzeug wusste man, ob man Geschichte oder Literatur schrieb. Die Unterscheidung zwischen dem historischen Roman etwa und dem Geschichtsbuch war zwar durchaus fließend, wurde von den Zeitgenossen jedoch nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Zwar müsse auch der Historiker, wie es etwa in der frühhistoristischen Schrift „Über die Aufgaben des Geschichtsschreibers“ von Wilhelm von Humboldt heißt, sich in vergangene Zeiten einfühlen, um das Unvollständige der Überlieferung zu verbinden; er habe dabei jedoch im Gegensatz zum Dichter seine Phantasie der Erforschung der Wirklichkeit unterzuordnen.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Gerade diese Annäherung von Geschichtsschreibung und Literatur, die in einer verstärkten Durchsetzung des Erzählparadigmas als herrschende Darstellungsform mündete, ist in den letzten Jahren mehrfach als scheinbar paradoxer Grund für das zunehmende geschichtstheoretische Reflexionsdefizit der Geschichtswissenschaften ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgemacht worden. Das Nachdenken über Fragen der Darstellung trat entschieden zurück und wurde durch ein Beharren auf einer spezifischen historischen Methodik ersetzt. Vgl. Wolfgang HARDTWIG, Formen der Geschichtsschreibung: Varianten des historischen Erzählens, in: Goertz (Hg.), Geschichte (wie Anm. 6), S. 169.

<sup>10</sup> Vgl. FULDA, Wissenschaft aus Kunst (wie Anm. 1), S. 88 ff. Hinweise zum Verhältnis von Literatur und Geschichtswissenschaft auch bei Michael MEYER, Die Entstehung des historischen Romans in Deutschland und seine Stellung zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung: die Polemik um eine ‚Zwittergattung‘ (1785–1845), München 1973.

<sup>11</sup> In den „Historiken“ des 19. Jahrhunderts wurden Geschichtsschreibung und Literatur bzw. Geschichtswissenschaft und Kunst überwiegend als nahe beieinander und dennoch klar unterscheidbar angesehen. Vgl. HARDTWIG, Formen der Geschichtsschreibung (wie Anm. 9), S. 172 f.; Johann Gustav Droysens berühmte Vorlesungen zur Methodologie der Geschichtswissenschaft stellen für das 19. Jahrhundert hingegen sowohl hinsichtlich der Selbstreflexivität als auch der Abgrenzung von Wissenschaft und Literatur eine wissenschaftstheoretische und geschichtsdidaktische Sonderleistung dar. Vgl. Jörn RÜSEN, Begriffene Geschichte. Genesis und Begründung der Geschichtstheorie J. G. Droysens, Paderborn 1969.

<sup>12</sup> Vgl. Ulrich MUHLACK, Theorie oder Praxis der Geschichtsschreibung, in: Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz und Jörn Rösen (Hg.), Formen der Geschichtsschreibung. Beiträge zur Historik, Bd. 4, München 1982, S. 607–620, hier S. 607 ff.; DERS., Geschichtsschreibung als Geschichtswissenschaft, in: Wolfgang Küttler, Jörn Rösen und Ernst Schulin (Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 3, Die Epoche der Historisierung, Frankfurt a. M. 1997, S. 67–79.

Mit dem mehrfachen Wechsel zwischen den Gattungen stellt Gustav Freytag hier geradezu eine Ausnahme dar. Auch für ihn war jedoch der Unterschied zwischen den Gattungen durchaus gegeben. Gerade in der deutschen Literatur- und Historiographiegeschichte bilden die Historiker, die historische Romane verfassten, und die Schriftsteller, die sich als Historiker betätigten, eine kleine Minderheit. Die Gattungsschwelle war erstaunlich hoch und wurde nur von wenigen wie Friedrich Schiller, Wilhelm Heinrich Riehl, Gustav Freytag, Felix Dahn oder Riccarda Huch überschritten. Leopold von Ranke etwa hätte keine Romane geschrieben, und ein literarischer Historiker wie Heinrich von Treitschke entschied sich nach einigen Ausflügen in den Bereich der Literatur ebenfalls dagegen. Tendenziell besteht dabei ein Übergewicht bei den kulturgeschichtlich ausgerichteten Historikern, die auch aufgrund ihrer universitären Außenseiterrolle häufig auf einen Zuverdienst auf dem literarischen Markt angewiesen waren. Diese erstaunlich klare Gattungsunterscheidung hängt auch mit der frühen institutionellen und wissenschaftlichen Ausdifferenzierung der Geschichte als Disziplin und Wissenschaft zusammen, die eine derartig vielseitige Betätigung gerade führender zünftiger Historiker erschwerte. In England etwa waren die Grenzen hier weitaus durchlässiger.<sup>13</sup>

Bei dem Verhältnis von wissenschaftlicher und populärer Geschichtsschreibung ist von einer solchen Gattungsschwelle erst gar nicht zu sprechen. Sowohl führende Historiker an den Universitäten, universitäre Außenseiter als auch außeruniversitäre Journalisten oder Publizisten beteiligten sich an der publikumswirksamen Vermittlung historischen Wissens jenseits eines streng wissenschaftlichen Rahmens. In der älteren Historiographiegeschichte wird an einige in diesem Vermittlungsprozess exponierte Autoren noch erinnert, in neueren Arbeiten hingegen wurde dieser Teil populärer Geschichtskultur weitgehend übersehen bzw. ausgeblendet. So sind etwa zu ihrer Zeit beliebte und viel gelesene Historiker wie Johann Sporschill, Julius Lippert oder Ferdinand Schmidt selbst in Fachkreisen völlig vergessen. Angesichts der großen öffentlichen Wirkung und der hohen Prägekraft historischer Vorstellungen erscheint diese Forschungslücke besonders schwerwiegend.

Zur Popularisierung der Naturwissenschaften hingegen liegen auch für den deutschen Forschungskontext mehrere grundlegende Arbeiten vor, die

---

<sup>13</sup> Vgl. Gabriele SIEWEKE, *Der Romancier als Historiker. Untersuchungen zum Verhältnis von Literatur und Geschichte in der englischen Historiographie des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1994.

die Vermittlung und Verbreitung naturwissenschaftlichen Wissens seit den 1850er Jahren in ihren vielfältigen Formen als integralen Bestandteil bürgerlicher Kultur vorstellen.<sup>14</sup> Die Vermittlung historischen Wissens hingegen verlief nicht in den Bahnen einer so spezifischen und trotz aller Vernetzungen abgrenzbaren Kultur. Das Forschungsdefizit spiegelt somit gewissermaßen die Unterschiede in den Vermittlungsformen wieder. Für die Naturwissenschaften wurde das Modell der Wissens- oder Wissenschaftspopularisierung entwickelt und mehrfach modifiziert.<sup>15</sup> „Popularisierung“ ist demnach „eine für jedermann verständliche Vermittlung“ des wissenschaftlichen Wissens mithilfe verschiedener Methoden bzw. „die Übertragung von Geistesprodukten vom Kontext ihres Entstehens, nämlich dem des Wissenschaftlers, auf einen anderen Kontext, den des Laienpublikums“.<sup>16</sup> Dieser Prozess der Wissensvermittlung erscheint als notwendige Folge eines Spezialisierungs- und Verwissenschaftlichungsprozesses. Auch breiteren gesellschaftlichen Schichten sollte es dadurch ermöglicht werden, an diesem Wissen in seiner allgemeinverständlichen Form teilzuhaben.

Für die Untersuchung der Vermittlung historischen Wissens funktioniert dieses Modell hingegen nicht. Das Modell der Popularisierung impliziert nämlich ein gegebenes wissenschaftliches Wissen, das es in einem mehr oder weniger hierarchischen Transferprozess allgemeinverständlich zu vermitteln gilt. In neueren interaktiveren Popularisierungsmodellen, die die Rückkoppelung der Wissensproduktion an diesen Rezeptionsprozess einbeziehen, wird zwar eine Verbindung zwischen Wissensproduktion und Wissensvermittlung hergestellt, der Prozesscharakter des Modells, das weiterhin von einer Modifikation gegebenen wissenschaftlichen Wissens ausgeht, bleibt jedoch als integraler Bestandteil erhalten. Bei der populären Geschichtsvermittlung hingegen stellt die Popularisierung von Geschichte nur einen Sonderfall dar. Historisches Wissen wird nicht in seiner wissenschaftlichen Form aufgegriffen und vermittelt, sondern für den Vermittlungsprozess

---

<sup>14</sup> Grundlegend dazu: Andreas W. DAUM, *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert: bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914*, München 1998; Angela SCHWARZ, *Der Schlüssel zur modernen Welt: Wissenschaftspopularisierung in Großbritannien und Deutschland im Übergang zur Moderne (ca. 1870–1914)*, Stuttgart 1999.

<sup>15</sup> Grundlegend Terry SHINN und Richard WHITLEY, *Expository science: forms and functions of popularisation*, Dordrecht [u. a.] 1985.

<sup>16</sup> DAUM, *Wissenschaftspopularisierung* (wie Anm. 14), S. 28; SCHWARZ, *Schlüssel zur modernen Welt* (wie Anm. 14), S. 41.

originär produziert. Nur im Falle besonders berühmter Autoren oder Werke wie der Bearbeitung von Friedrich Christoph Schlossers „Weltgeschichte für das deutsche Volk“ oder den Auszügen aus Leopold von Ranke's Werken wird ein vorhandener Stoff tatsächlich für die Leser aufbereitet und somit popularisiert.<sup>17</sup>

Auch als Begriff taucht die „Popularisierung von Geschichte“ in für den geschichtstheoretischen Diskurs relevanten Texten wie den Vorworten zu den Geschichtsbüchern, den Rezensionen und Aufsätzen in verschiedenen Unterhaltungs-, Kultur- und Wissenschaftszeitschriften oder Autoren- und Verlegerkorrespondenzen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur selten auf. Selbst wenn in den zeitgenössischen Diskursen der Begriff „Popularisierung“ in Bezug auf die Vermittlung historischen Wissens verwendet wird, ist dabei meist nicht die modifizierte Weitergabe gemeint, die dem theoretischen Modell zugrunde liegt, sondern die unmittelbare Produktion von Wissen selbst. „Populäre Geschichtsschreibung“ hingegen ist der gebräuchlichere Begriff, der in unterschiedlichen Varianten ab den 1850er Jahren häufiger verwendet wird. Bei „populär“ handelt es sich um einen für diese Zeit durchaus typischen Terminus, der meist „allgemeinverständlich“ oder „volkstümlich“ bedeutet und überwiegend positiv besetzt ist.<sup>18</sup> Die negative Konnotation als „trivial“ oder gar „verfälscht“ taucht hingegen seltener auf.

Die Begriffe „wissenschaftlich“ und „populär“ können sich dabei durchaus überschneiden und bilden keinesfalls ein sich ausschließendes Gegensatzpaar. So bezeichnet Gustav Freytag selbst Heinrich von Sybels „Geschichte der Revolutionszeit von 1789–1795“ in einer Rezension für die von ihm herausgegebene Kulturzeitschrift „Die Grenzboten“ von 1856 als „edle populäre Geschichtsschreibung“, obwohl Sybel als Schüler Rankes und als Ordinarius in München in der zeitgenössischen Perspektive kaum dem Verdacht ausgesetzt war, unwissenschaftlich zu arbeiten.<sup>19</sup> Mögliche Kriterien wie spezialisiert

---

<sup>17</sup> Friedrich Christoph SCHLOSSER, *Weltgeschichte für das deutsche Volk*, Frankfurt a. M. 1843–1847. Leopold von RANKE, *Geschichtsbilder aus Leopold von Ranke's Werken*, Leipzig 1905. Zur Popularisierung von Schlossers „Weltgeschichte“ siehe Dagmar STEGMÜLLER, *Popularisierungsstrategien in Friedrich Christoph Schlossers „Weltgeschichte für das deutsche Volk“*, in: Carsten Kretschmann (Hg.), *Wissenspopularisierung: Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*, Berlin 2003, S. 197–210.

<sup>18</sup> Zur Begriffsgeschichte von „populär“ vgl. DAUM, *Wissenspopularisierung* (wie Anm. 14), S. 33 ff; Hans-Otto HÜGEL, *Populär*, in: ders. (Hg.), *Handbuch populärer Kultur. Begriffe, Theorien und Diskussionen*. Stuttgart, Weimar 2003, S. 342–348.

oder allgemeinverständlich, objektiv oder subjektiv, informativ oder unterhaltend, beschreibend oder ideologisierend können durchaus beiden Kategorien zugeschrieben werden. Die Bezeichnung als „edle populäre Geschichtsschreibung“ weist darüber hinaus bereits auf den anspruchsvollen Charakter dieser Literatur hin. Das Zielpublikum ist zunächst ein außerzünftiges und außeruniversitäres. Dennoch ist bei einem großen Teil der populären Geschichtsbücher bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein höheres Bildungsniveau erforderlich, um dem Autor in seiner Geschichtsdarstellung angemessen zu folgen.

Dieser grundlegenden Unterscheidung in „Popularisierung“ und „populäre Geschichtsschreibung“ liegen einige Beobachtungen zugrunde, die wiederum den komplexen Zusammenhang von wissenschaftlicher und populärer Geschichtsschreibung bedingen. Der wissenschaftliche Fortschritt kann in der Historiographiegeschichte keinesfalls entlang der Abgrenzung „wissenschaftlich versus populär“ erzählt werden.<sup>20</sup> Im Gegenteil, bis heute beansprucht die populäre Geschichtsschreibung, innovativere und zukunftsweisendere Darstellungsformen und Forschungsthemen zu vertreten. Ein populärer Autor wie Wilhelm Heinrich Riehl, der seine „Naturgeschichte des deutschen Volkes“ primär an ein größeres Publikum richtete, betrieb mit seiner „erwanderten Geschichte“ eine äußerst eigenständige Geschichtsforschung weit jenseits der Fachgrenzen, die wiederum von den zünftigen Historikern keinesfalls als solche anerkannt wurde.<sup>21</sup> Auch Gustav Freytag hat in seinen „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ nicht nur Geschichte anschaulich erzählt, sondern durch die Verwendung bisher unbeachteten Quellenmaterials und die Zugrundelegung ungewöhnlicher Forschungsansätze zu wissenschaftlich neuen Ergebnissen gefunden.<sup>22</sup>

---

<sup>19</sup> Gustav FREYTAG, Heinrich von Sybel. Geschichte der Revolutionszeit von 1789–1795, in: Die Grenzboten 7 (1856), S. 20–32, hier S. 22.

<sup>20</sup> Der Begriff „populärwissenschaftlich“ wird an dieser Stelle ganz ausgespart. Er taucht in dem zeitgenössischen Diskurs der 1850er bis 1870er Jahre in Bezug auf die Geschichtsschreibung nicht auf und entfaltet auch später eine stark ideologisierte Konnotation, die die hier vorgestellten Werke nicht trifft.

<sup>21</sup> Wilhelm Heinrich RIEHL, Die Naturgeschichte des deutschen Volkes. Stuttgart [u. a.] 1851 ff. Vgl. Jasper von ALTENBOCKUM, Wilhelm Heinrich Riehl 1823–1897: Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnographie, Köln 1993.

<sup>22</sup> So stellt Freytag beispielsweise in dem Kapitel zur Kulturgeschichte des deutschen Teufels, in dem er Ansätze von Begriffsgeschichte, Kultur- und Mentalitätsgeschichte verbindet und lange zurückreichende Traditionslinien herausarbeiten kann, ein für die 1850er Jahre erstaunlich innovatives Konzept vor: Gustav FREYTAG, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 2. Bd.,

Davon ausgehend erklärt sich auch der fließende Übergang von wissenschaftlicher und populärer Geschichtskultur insgesamt. Für die Verbreitung historischen Wissens gibt es im 19. Jahrhundert in Deutschland nicht die professionellen Popularisatoren und auch nicht die populärwissenschaftlichen Zeitschriften und Buchreihen, wie sie Andreas Daum und Angela Schwarz für die Popularisierung der Naturwissenschaften beschrieben haben. Die zahlreichen Geschichtsvereine wiederum trugen zwar maßgeblich zur Verbreitung des historischen Wissens und Interesses bei. Die Vermittlung herausragender neuer Forschungsergebnisse in den Vereinszeitschriften oder auf Vortragsabenden stellte jedoch nur eines unter mehreren Zielen dieser Vereine dar.<sup>23</sup>

Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Beschäftigung mit Geschichte, das Gewicht des historischen Arguments in der politischen Diskussion und der Einfluss der Historiker auf die öffentliche Meinung bereits ab der Mitte des 19. Jahrhunderts angesichts der fortschreitenden Vernaturwissenschaftlichung der Weltbilder zurückgedrängt worden sei. Das 19. Jahrhundert bleibt zumindest bis in die 1870er Jahre hinein gerade in Deutschland ein historisches oder historistisches Jahrhundert. Ein Markt für populäres historisches Wissen bestand weiterhin. Er wird jedoch sehr viel unspezifischer als im Falle der Naturwissenschaften bedient, da historisches Wissen in den aus dem 18. Jahrhundert übernommenen Formen der Wissenspräsentation verbreitet wird. Die zentrale Rolle kommt dabei weiterhin neben den auflagenstarken Tageszeitungen und Kultur- und Familienzeitschriften dem in diesem Bereich noch immer zentralen Medium des Geschichtsbuchs zu. In der bürgerlich geprägten Kultur des 19. Jahrhunderts wird der historischen Bildung noch immer ein hoher Wert beigemessen. So lässt sich erklären, dass die populäre Geschichtskultur gewissermaßen einer späteren Spezialisierung des

---

2. Abt.: Aus dem Jahrhundert der Reformation (1500–1600) (= Gesammelte Werke, Bd. 19), S. 360–396. In einzelnen Passagen gelangt Freytag so zu Forschungsergebnissen, die erst rund 150 Jahre später wiederentdeckt wurden. So behandelt er beispielsweise in seinem Kapitel zum Fehdewesen im Spätmittelalter nicht nur das Fehdewesen zwischen Herrschern, Rittern und Städten, sondern stellt trotz der schwierigen Quellenlage das allgemein verbreitete Fehdewesen voran und weist darauf hin, dass „auch der Fuhrmann, der fahrende Händler, der heimatlose Lungerer, ja Frauen und Mädchen“ Fehdebriefe sowohl an ihresgleichen als auch an Herren und Städte schickten, die häufig recht lästig werden konnten. Gustav FREYTAG, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, 2. Bd., 1. Abt.: Vom Mittelalter zur Neuzeit (1200–1500) (= Gesammelte Werke, Bd. 18), S. 278.

<sup>23</sup> Vgl. Georg KUNZ, *Verortete Geschichte: regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000.

Faches vorangeht, während im Falle der Naturwissenschaften die Popularisierung auch als Folge der zunehmenden Spezialisierung der Naturwissenschaften an den Universitäten verstanden werden kann.

### III.

Für die Untersuchung der Spannungsfelder von Wissenschaft und Literatur bzw. wissenschaftlicher und populärer Geschichtsschreibung stellen die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“, die von dem Schriftsteller, Journalisten und Kulturhistoriker Gustav Freytag zwischen 1859 und 1866 „herausgegeben“ wurden, einen besonders geeigneten Untersuchungsgegenstand dar.<sup>24</sup> Heute weithin vergessen, war Gustav Freytag (1816–1895) einer der erfolgreichsten und einflussreichsten deutschsprachigen Schriftsteller und Kulturhistoriker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überhaupt. In einem Nachruf von 1895 für die beliebte Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ wird er beispielsweise von Rudolf von Gottschall als „Lieblingsschriftsteller der deutschen Nation“ bezeichnet.<sup>25</sup> Wie kaum ein anderer verkörperte und vermittelte Gustav Freytag die Wertvorstellungen des bürgerlichen Realismus. Freytag war dabei seit den frühen 1850er Jahren fast durchgängig auf mehreren Feldern tätig. Mit den „Grenzboten“ gab er zusammen mit dem Literaturhistoriker Julian Schmidt ab 1848 eines der einflussreichsten liberalen Medien der 1860er und 1870er Jahre heraus, sein Kaufmannsroman „Soll und Haben“ (1855) wurde zu einem der meistverkauften deutschen Romane des 19. Jahrhunderts, seine „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“

---

<sup>24</sup> Die Entstehungsgeschichte der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ lässt sich anhand des Briefwechsels mit seinem Verleger Salomon Hirzel rekonstruieren, der von Margarete Galler und Jürgen Matoni herausgegeben wurde: Margarete Galler und Jürgen Matoni (Hg.), Gustav Freytags Briefe an die Verlegerfamilie Hirzel, 3 Bde., Berlin und Heidelberg 1994–2000. Ausgehend von einzelnen Aufsätzen, die Freytag ab 1852 in den „Grenzboten“ veröffentlichte, gehen erste Planungen zu einer Veröffentlichung dieser Aufsätze in Buchform auf das Jahr 1855 zurück. Der erste Band erschien jedoch erst 1859. Freytag begann mit der Geschichte zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit, die er in zwei Bänden zwischen 1859 und 1860 veröffentlichte, wobei der zweite Band „Vom Mittelalter zur Neuzeit“ noch einmal in zwei Abteilungen aufgeteilt wurde. 1861 konnte er den Band „Aus neuer Zeit“ abschließen, in der die Erzählung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fortgesetzt wurde. Der umfangreiche Band zum Mittelalter, der den bereits erschienenen Bänden in der chronologischen Reihenfolge vorangestellt wurde, erschien 1866 und schloss das Werk ab.

<sup>25</sup> Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt 42. Jg. (1895), S. 330.

gehören zu den populärsten und meistgelesenen kulturgeschichtlichen Werken dieses Zeitraums und wurden bis in die 1930er Jahre im Geschichtsunterricht regelmäßig gelesen.<sup>26</sup>

Die wissenschaftliche, vor allem literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit seinem Werk ging in der Folge des Zweiten Weltkriegs deutlich zurück, wurde jedoch nie gänzlich eingestellt.<sup>27</sup> Seit den 1990er Jahren wiederum lässt sich ein erneutes Interesse gerade der amerikanischen Literaturwissenschaft am Werk Gustav Freytags feststellen. Im Vordergrund steht dabei neben der Untersuchung seiner ideologischen Präfigurationen und seiner zumindest unterschwellig antisemitischen Tendenzen die Frage, inwieweit sein historisches Werk eher als national oder eher als regional einzuordnen ist.<sup>28</sup>

Die historische Forschung wiederum hat Gustav Freytag als typischen Repräsentanten seiner Zeit, der in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern tätig war und über Jahrzehnte hinweg in den deutschen Gelehrtenkreisen an

---

<sup>26</sup> Zum Erfolg von Freytags Romanen siehe Michael KIENZLE, *Der Erfolgsroman. Zur Kritik seiner poetischen Ökonomie bei Gustav Freytag und Eugenie Marlitt*, Stuttgart 1975; T. E. CATER, *Freytag's Soll und Haben: a Liberal National Manifesto as a Best-Seller*, in: *German Life and Letters* 21 (1967–1968), S. 320–329. Auch der Erfolg der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ war beeindruckend, selbst wenn er gegenüber dem Erfolg von „Soll und Haben“ zurückstand. Die erste Auflage war mit 5000 Exemplaren bereits sehr hoch angesetzt. Innerhalb der ersten acht Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes wurde das Werk bereits achtmal aufgelegt. Insgesamt erfuhren die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ seit Fertigstellung der letzten Bände im Jahre 1866 40 Auflagen, wobei die einzelnen Bände unterschiedlich oft nachgefragt wurden. Zur Rezeptionsgeschichte seiner Werke vgl. darüber hinaus: Renate HERRMANN, *Gustav Freytag. Bürgerliches Selbstverständnis und preußisch-deutsches Nationalbewusstsein*, Diss. Würzburg 1974, S. 314 ff.

<sup>27</sup> Vgl. Margarete Galler und Jürgen Matoni (Hg.), *Gustav-Freytag-Bibliographie*, Dülmen 1990.

<sup>28</sup> Siehe Celia APPLGATE, *Die mittelbare Nation. Gustav Freytag und Wilhelm Heinrich Riehl über Deutschland und die Deutschen*, in: James N. Retallack (Hg.), *Sachsen in Deutschland: Politik, Kultur und Gesellschaft 1830–1918*, Bielefeld [u. a.] 2000, S. 219–237; Lynne TATLOCK, *Regional Histories as National History: Gustav Freytag's Bilder aus der deutschen Vergangenheit (1959–1867)*, in: Nicholas Vazsonyi (Hg.), *Searching for common ground: Diskurse zur deutschen Identität 1750–1871*, Köln [u. a.] 2000, S. 161–178; Alyssa A. LONNER, *Mediating the Past. Gustav Freytag, Progress, and German Historical Identity, 1848–1871*, Oxford [u. a.] 2005; Daniel FULDA, *Telling German History: Forms and Functions of the Historical Narrative Against the Background of the National Unifications*, in: Walter Pape (Hg.), *1870/71–1989/90. German Unifications and the Change of Literary Discourse*. Berlin 1993, S. 195–230; Peter SPRENGEL: *Der Liberalismus auf dem Weg ins ‚Neue Reich‘: Gustav Freytag und die Seinen 1866–1871*, in: Klaus Amann und Karl Wagner (Hg.), *Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches 1871 in der deutschsprachigen Literatur*, Wien, Köln, Weimar 1996, S. 151–181.

zentraler Stelle stand, bisher noch nicht für sich entdeckt. Dabei nimmt Gustav Freytag in der deutschen Historiographiegeschichte gerade der 1850er und 1860er eine interessante Vermittlerrolle zwischen akademischer Zunft und einem wachsenden Buch- und Zeitschriftenmarkt ein. Nach einem philologischen Studium an den Universitäten Breslau und Berlin, in dem er methodisch vor allem von Friedrich Wolf und Karl Lachmann geprägt wurde und das er mit der Dissertation und Habilitation abschloss, war Freytag ab 1839 an der Universität Breslau als Privatdozent tätig, bevor 1843 seine Bewerbung auf eine außerordentliche Professur scheiterte.<sup>29</sup> Freytag bereute den daran anschließenden Weggang von der Universität jedoch nicht, begann eine zweite Karriere als Theaterdichter, Journalist und Schriftsteller und konnte aufgrund seines schnellen Erfolges ohne Neid das deutsche Gelehrten- und Professorentum in einer Weise idealisieren, wie es in der deutschen Geschichte weder davor noch danach zu finden ist.<sup>30</sup>

Auch nach seinem Weggang von der Universität stand Gustav Freytag in seiner neuen Heimatstadt Leipzig in engem Kontakt zu führenden deutschen Gelehrten.<sup>31</sup> Im Gegensatz zu universitären Außenseitern wie Ferdinand Gregorovius oder Wilhelm Heinrich Riehl, die ihr Außenseitertum eher beklagten, stellte sich Freytag hingegen freiwillig außerhalb der Zunft und betrieb keine „Oppositionswissenschaft“. Auch als Schriftsteller und Journalist fühlte er sich als gleichberechtigter Gelehrter seiner Zeit und mischte sich bei allen größeren Unternehmungen der deutschen Professorenschaft selbstverständlich ein. So schrieb er über seine Motivation, die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ abzufassen, an seinen Verleger Salomon Hirzel: „Da aber unsere Historiker von Fach dergleichen nicht schreiben, so muss es wohl unsereiner thun“, und drückte damit sein Selbstverständnis als zwar univer-

---

<sup>29</sup> Freytag legte in seinem Begründungsschreiben an die philosophische Fakultät der Universität Breslau Zeugnis über seine bisherige Lehrtätigkeit ab. Bereits daraus geht seine stark kulturgeschichtliche Orientierung hervor, die sich jedoch bis dahin in keiner Publikation niederschlug. Auch deshalb wurde bei der Besetzung der außerordentlichen Professur Freytags Kollege Theodor Jacobi vorgezogen, der damit dem suspendierten August Heinrich Hoffmann von Fallersleben nachfolgte. Vgl. Erich SCHMIDT, Freytag als Privatdozent in Breslau, in: *Euphorion. Zeitschrift für Litteraturgeschichte* 4 (1897), S. 91–98. Zu seinen akademischen Prägungen siehe Walter BUBMANN, Gustav Freytag. Maßstäbe seiner Zeitkritik, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 34 (1952), S. 261–287.

<sup>30</sup> Vgl. HERRMANN, Gustav Freytag (wie Anm. 26), S. 108 ff.

<sup>31</sup> Siehe Friedrich SCHULZE, Der Kitzing – ein politischer Kreis um 1860, in: *Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs* 13 (1921), S. 16–28.

sitär außenstehendes, aber zugleich unabhängiges und gleichberechtigtes Mitglied der deutschen Historikerschaft aus.<sup>32</sup>

Die Entstehungszeit der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ stellt innerhalb der deutschen Historiographiegeschichte eine erstaunlich innovative Phase dar. Um das Jahr 1860 herum entstanden nahezu zeitgleich mehrere bedeutende Werke, die die Entwicklung der Historiographiegeschichte nachhaltig prägten: Theodor Mommsens „Römische Geschichte“, Wilhelm Heinrich Riehls „Naturgeschichte des deutschen Volkes“, Ferdinand Gregorovius' „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ und Jacob Burckhardts „Kultur der Renaissance in Italien“.<sup>33</sup> Diesen historischen Werken, die einerseits einen langfristigen Erfolg im Lesepublikum erzielen konnten, andererseits in der fachwissenschaftlichen Entwicklung eher ein Außenseiterdasein fristeten, gelang ein neuer Höhepunkt in der Harmonisierung von Wissenschaft und Darstellung. Gerade den kulturgeschichtlichen Arbeiten kam in diesem Prozess eine Schlüsselrolle zu.<sup>34</sup> Die klassischen Klagen über den Rückstand der deutschen gegenüber der englischen und französischen Geschichtsschreibung, die über eine weit erfolgreichere Tradition zugleich wissenschaftlichen und leserorientierten Schreibens verfügten, gingen zunächst zurück. Diese Entwicklung wurde von Gustav Freytag selbst in einer Rezension zu Heinrich von Sybels „Geschichte der Revolutionszeit von 1789–1795“ als zeittypisches Phänomen wahrgenommen.<sup>35</sup> Er verweist darin auf den Aufschwung

<sup>32</sup> Gustav Freytag an Salomon Hirzel, 10. Okt. 1859, in: Galler und Matoni (Hg.), Gustav Freytags Briefe an die Verlegerfamilie Hirzel, Bd. 1 (wie Anm. 24), S. 193.

<sup>33</sup> Theodor MOMMSEN, *Römische Geschichte*, Berlin 1853 ff.; Wilhelm Heinrich RIEHL, *Die Naturgeschichte des deutschen Volkes*, Stuttgart [u. a.] 1855 ff.; Ferdinand GREGOROVIVUS, *Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter: Vom V. bis zum XVI. Jahrhundert*, Stuttgart 1859 ff.; Jacob BURCKHARDT, *Die Kultur der Renaissance in Italien*, Berlin 1860. Zudem erschien 1859 die erste Ausgabe der „Historischen Zeitschrift“, die von Heinrich von Sybel in München herausgegeben wurde.

<sup>34</sup> Vgl. dazu rückblickend Georg STEINHAUSEN, *Gustav Freytags Bedeutung für die Geschichtswissenschaft*, in: *Zeitschrift für Kulturgeschichte* 3 (1896), S. 1–20. Zwar neigten die kulturgeschichtlich ausgerichteten Arbeiten zur Popularität, da die Autoren häufig auf ein publikumswirksames Schreiben angewiesen waren und zudem kulturgeschichtliche Themen bei Lesepublikum auf großes Interesse stießen. Unter dem Sammelbegriff „Kulturgeschichte“ wird jedoch ein breites Spektrum verschiedenster Formen der Geschichtsschreibung versammelt, die sich keinesfalls gänzlich einer populären Richtung innerhalb der Historiographiegeschichte zuordnen lassen. Vgl. Stefan HAAS, *Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität*, Köln, Weimar, Wien 1994; Hans SCHLEIER, *Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung*, Bd. 1. Vom Ende des 18. bis Ende des 19. Jahrhunderts, Waltrop 2003.

<sup>35</sup> FREYTAG, Heinrich von Sybel (wie Anm. 19), S. 23 f.

der Geschichtsschreibung ab den 1850er Jahren, trennt diesen jedoch deutlich von der Literatur ab. „Wieder ist es der theoretische Geist, welcher, wie stets bei den Deutschen, das Führeramt übernimmt, aber dies Mal nicht die Poesie, sondern die ernste, unbestechliche, ehrliche Wissenschaft. Während die Naturwissenschaften mit leidenschaftlichem Eifer bemüht sind, falsche Traditionen zu zerstören und die Sinne der Nation zu schärfen, erhebt die königliche Historie ihr beredtes Haupt und spricht zu dem Volke in einer Sprache, die den Deutschen ganz neu ist, mit einer Gesinnung, so groß, so männlich und so liebevoll, dass wir ihren Worten mit Ehrfurcht und froher Ahnung lauschen. Es ist eine wunderbare Sache, daß seit dem Jahre 1848 plötzlich eine Fülle von Kraft und politischer Weisheit in unserer Geschichtsschreibung zu Tage kommt.“<sup>36</sup>

In den „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ erzählt Gustav Freytag in anschaulicher Weise die Geschichte von 2000 Jahren Deutschtum. Ihren Zusammenhalt findet diese Erzählung, die in einzelnen Bildern und Episoden erfolgt, in der Idee einer sich über die Jahrhunderte hinweg kaum verändernden deutschen Volksseele. Zwar legt Freytag einen ungewöhnlichen Schwerpunkt auf die Kulturgeschichte des durchschnittlichen Deutschen, auf unterdrückte und an den Rand gedrängte Bevölkerungsgruppen und neue Themen wie die Geschichte der Körperhygiene, des Wohnens, des Reisens, des Aberglaubens oder der Wissenschaften. Die Geschichtsinterpretation selbst folgt jedoch durchaus zeittypischen Deutungsmustern.<sup>37</sup> Auch Gustav Freytag steht als liberaler und nationaler Protestant in der herrschenden Tradition der borussisch-kleindeutschen Geschichtskultur. Er erzählt eine deutsche Geschichte von den sittlich reinen Germanen, vom mythischen deutschen Osten, vom verzauberten hohen Mittelalter, von der pervertierten katholischen Kirche im späten Mittelalter, von Luther als dem Wendepunkt der Geschichte, vom Aufstieg des aufgeklärten Bürgertums und vom Neuerwachen der deutschen Nation in den Befreiungskriegen. „Der Zweck dieses Buches ist zu zeigen, wie die Deutschen aus Privatmenschen allmählich durch den Staat der Hohenzollern politische Männer wurden, wie in die lyrischen Einzelleben dramatische Kraft und Spannung kam, wie mit der wachsenden Bildung das Bürgerthum erstarkte, wie es Adel und Bauern seinem Einfluß unterwarf, zuletzt die Besonderheiten der Stände beseitigte

---

<sup>36</sup> Ebd., S. 24–25.

<sup>37</sup> Vgl. Larry L. PING, *Gustav Freytag and the Prussian gospel: novels, liberalism, and history*, Oxford 2006.

und die Charaktere nach seinen Bedürfnissen und Gesichtspunkten zu formen begann.“<sup>38</sup>

Aufgrund der weiten Verbreitung seiner deutschen Geschichte kann man von einer besonders großen Prägekraft dieser Geschichtsbilder ausgehen. Gerade im Bürgertum wurde sein Werk zu einer Standardlektüre, wobei Freytag ausdrücklich versuchte die Besten des Adels und die Spitze des Proletariats in sein Lesepublikum zu integrieren.<sup>39</sup> Gegenüber einem proletarischen Publikum versuchte er sich hingegen in teilweise scharfen Polemiken abzugrenzen. Die Arbeiterschaft wird in seiner Darstellung auch der neueren Zeit kaum erwähnt. Insgesamt richtete er sein Werk jedoch an ein möglichst breites Publikum, nicht nur an die Gelehrten, sondern an alle Gebildeten seiner Zeit. Dabei bezog Freytag auch die Frauen als neue Lesegruppe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in sein Zielpublikum ein.<sup>40</sup> Durch den hohen sittlichen Anspruch den Freytag sich selbst auferlegte, durch die Betonung der spezifischen Gemütlichkeit und Häuslichkeit der deutschen Geschichte, durch Kapitel, in denen er die Geschichte der Hausarbeit oder Kindererziehung behandelte, wurden die Frauen in seinem Werk direkt angesprochen. Auch deshalb konnten Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ bis ins 20. Jahrhundert hinein einen Kernbestand des Geschichtsunterrichts an Mädchenschulen darstellen.<sup>41</sup>

Obwohl sich Freytag seines Berufes als Schriftsteller durchgängig bewusst blieb, stellte die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte zwischen den 1850er und 1870er Jahren einen zunehmend wichtigen Bestandteil seiner literarischen Arbeit dar. Geschichte hatte sich Freytag zufolge zurecht zu einer Schlüsseldisziplin des 19. Jahrhunderts entwickelt und durch die Historisierung des Weltbildes die Philosophie als Leitwissenschaft abgelöst. Den Historikern, den „Lehrer[n] der Gegenwart und Propheten der Zukunft“, obliege die Pflicht, das Vaterland von ihren „stillen Arbeitszimmern her“ zu wecken und zu retten.<sup>42</sup> Wer dies aufrichtig betreibe, der finde in Deutschland „Hunderttausende, welche seinen Worten warme Empfänglichkeit entgegen-

<sup>38</sup> FREYTAG, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, 4. Bd.: *Aus neuer Zeit (1700–1848)* (= *Gesammelte Werke* Bd. 21), S. 8.

<sup>39</sup> Siehe dazu HERRMANN, *Freytag* (wie Anm. 26.), S. 125 ff.

<sup>40</sup> Vgl. zu den neuen Lesergruppen im 19. Jahrhundert: Martyn LYONS, *Die neuen Leser im 19. Jahrhundert. Frauen, Kinder, Arbeiter*, in: Roger Chartier und Guglielmo Cavallo (Hg.), *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*, Frankfurt a. M. [u. a.] 1999, S. 455–498.

<sup>41</sup> TATLOCK, *Regional Histories* (wie Anm. 28.), S. 167.

<sup>42</sup> FREYTAG, *Heinrich von Sybel* (wie Anm. 19), S. 24.

bringen, und schnell verwandelt sich das edle Metall seiner Rede in gute Münze, welche durch das ganze Land von Haus zu Haus rollt.“<sup>43</sup> Hiermit kann er ganz an die herrschende historistische Geschichtsauffassung seiner Zeit anschließen.

Auch aus diesem Grunde hatten seine „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ nicht nur einen erstaunlichen Erfolg im bürgerlichen Zielpublikum, sondern fanden im zünftigen Publikum an den Universitäten wohlwollende Zustimmung. In Fachkreisen wurden sie wahrgenommen und in fast allen Leitmedien der Zeit besprochen. Interessanterweise lassen sich dabei kaum Unterschiede zwischen den verschiedenen politischen, konfessionellen und methodischen Richtungen innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft feststellen. Diese auch langfristig positive Wertschätzung seiner Arbeit zeigt sich in Rezensionen so unterschiedlicher Historiker und Germanisten wie Heinrich von Treitschke, Wilhelm Scherer, Georg von Below, Georg Steinhausen, Dietrich Schäfer oder Franz Mehring. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus wurde Freytags deutsche Geschichte in Fachkreisen als durchaus wissenschaftlich rezipiert, wobei in den Rezensionen immer die gelungene Verbindung von Wissenschaft und Literatur betont wurde. „Das Buch will freilich kein wissenschaftliches sein, aber es regt überall wissenschaftliches Denken an. Das Buch will auch keine deutsche Geschichte sein, und doch ist es die beste deutsche Geschichte, die wir haben.“<sup>44</sup> Zwar ergriff Freytag in seinem Werk eindeutig Partei für die preußisch, bürgerlich und protestantisch geprägte Richtung der deutschen Geschichte, doch galt dies gemessen an wissenschaftlichen Maßstäben der Zeit, wie sie etwa in Johann Gustav Droysens „Historik“ oder Heinrich von Sybels Programm für die „Historische Zeitschrift“ entwickelt wurden, als durchaus legitim.<sup>45</sup> Der in Fachkreisen außenstehende, jedoch wissenschaftlich herausragende Kulturhistoriker Georg Steinhausen betonte genauso die erstaunliche wissen-

---

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Wilhelm SCHERER, Aus dem deutschen Alterthum (G. Freytag, Die Ahnen), in: Preußische Jahrbücher 35 (1877), S. 383. Diese mehrfach wiederholte Wertschätzung durch den österreichischen Germanisten Wilhelm Scherer, der ab 1872 Lehrstuhlinhaber in Straßburg war, verdient insofern besondere Beachtung, da Scherer innerhalb der frühen Geschichte der Germanistik für eine stark positivistisch ausgerichtete Richtung innerhalb der Literaturgeschichte steht und sich gegenüber davon abweichenden Herangehensweisen besonders kritisch äußerte.

<sup>45</sup> Johann Gustav DROYSSEN, Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Vorlesungen (1857). Historisch-kritische Ausgabe, hrsg. von Peter Leyh, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977. Zur Textgeschichte vgl. ebd., S. IX–X; Heinrich von SYBEL, Vorwort, in: Historische Zeitschrift 1 (1859) S. III–V.

schaftliche Präzision von Freytags Werk wie der Politikhistoriker Georg von Below, der in dem Lamprecht-Streit in den 1890er Jahren die kritischste Position gegenüber der kulturgeschichtlichen Methode eingenommen hatte. In seiner Einführung zu einer Neuauflage von 1924 verwies Below auf die „gründliche wissenschaftliche Schulung“ Freytags und zeigte sich erstaunt darüber, wie wenig inhaltliche Fehler diesem trotz seiner eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten unterlaufen seien.<sup>46</sup>

Diese wohlwollende Rezeption erstaunt umso mehr, als Freytag als außer-universitärer Kulturhistoriker aus Sicht der historischen Zunft eine doppelte Außenseiterrolle einnahm. In den historiographischen Auseinandersetzungen erwiesen sich jedoch im gesamten 19. Jahrhundert politische und konfessionelle Ausrichtung eines Werkes meist als wichtiger als methodische Herangehensweise und Position im akademischen Feld. Viele kulturgeschichtlich ausgerichtete Autoren wurden auch deshalb angegriffen, weil sie gegen in zünftigen Kreisen herrschende Geschichtsinterpretationen und Gesellschaftsbilder verstießen. Die großen Auseinandersetzungen der Zeit hatten häufig hierin ihre Ursache, blieben jedoch hinter methodischen Divergenzen verborgen. Als kleindeutsch nationaler, protestantischer Historiker, der den Mythos einer zeitlosen deutschen Volksseele zu verbreiten suchte, bot Gustav Freytag den meisten Fachhistorikern jedoch kaum Angriffsfläche. Neue Konflikte gingen von ihm nicht aus. Zudem stellte er für die Zunft keine größere Bedrohung dar und beteiligte sich als finanziell und institutionell unabhängiger Schriftsteller nicht an den Ressourcenkämpfen um die Verteilung wissenschaftlichen Ruhmes und attraktiver Positionen an den Universitäten.

Gemessen an seinem Erfolg wurde Gustav Freytag in der Historiographieggeschichte dennoch an den Rand gedrängt. Zwar wurde die Seriosität seines wissenschaftlichen Arbeitens wiederholt verteidigt und die gelungene Verbindung von Wissenschaft und Literatur betont, doch blieb ihm eine nachhaltige Rezeption, die sich auch auf andere Werke hätte auswirken können, verwehrt.<sup>47</sup> „In Büchern, welche förmlich Profession aus dem Anhäufen von Citaten machen, findet man Freytags „Bilder“ weder beistimmend noch verwerfend citiert. [...] Sie theilen das Schicksal der meisten Bücher, welche

<sup>46</sup> STEINHAUSEN, Freytags Bedeutung für die Geschichtswissenschaft (wie Anm. 34); Georg von Below: „Einführung, in: Gustav FREYTAG, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. I, Leipzig 1924, S. XV–XX, hier S. XV.

<sup>47</sup> In der „Historischen Zeitschrift“ wurden die einzelnen Bände der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ zwar angezeigt und jeweils kurz zustimmend vorgestellt. Sie erfahren jedoch nicht die ausführlichen Besprechungen wie die populäreren Werke zünftiger Historiker.

auf den Prunk der Gelehrsamkeit verzichten. Die gelehrte Arbeit, die dahinter steckt, wird gerade von den Gelehrten nicht gemerkt oder nicht beachtet.<sup>48</sup> Sein historisches Werk stellt gewissermaßen eine populäre Gattung „sui generis“ dar, das die Historiker von Fach zwar nicht grundlegend ablehnten, jedoch häufig mit wohlwollender Ignoranz bedachten.<sup>49</sup> Die deutsche Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts bleibt dabei gewissermaßen in einem Dilemma gefangen. Einerseits forderten führende Vertreter des Fachs spätestens seit den 1850er Jahren eine neue Einheit von Wissenschaftlichkeit und Darstellungsform und beklagten den Vorsprung der englischen und französischen Geschichtsschreibung, ein Topos, der sich in der deutschen geschichtstheoretischen Debatte bis heute erhalten hat. Andererseits wurde ein universitärer Außenseiter wie Gustav Freytag, der danach strebte, quellen-nahe Forschungsergebnisse publikumswirksam zu erzählen, von der führenden Fachelite dafür zwar gelobt, in den eigenen Arbeiten jedoch nicht weiter berücksichtigt.

#### IV.

Die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ richteten sich an die Gebildeten der Zeit, an die Entscheidungsträger aus Bürgertum und Adel, an die interessierten Laien in Kleinbürgertum und Arbeiterschaft und an die Frauen als neue Lesergruppe, weniger hingegen an die Historiker vom Fach. Aufgrund dieser Adressierung an ein breites Zielpublikum jenseits enger fachwissenschaftlicher Grenzen stellt Gustav Freytags deutsche Geschichte ein Beispiel für die aufkommende populäre Geschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dar. Zugleich wurde sie sowohl in einem fach-internen als auch in einem breiteren öffentlichen Diskurs in ihrer wissenschaftlichen Grundlage durchaus ernst genommen. Diese Zuordnungen sollen im Folgenden genauer untersucht werden. Ich orientiere mich dabei an Bewertungsmaßstäben für Wissenschaftlichkeit und Popularität, die von den Zeitgenossen, insbesondere von Freytag selbst, in Briefkorrespondenzen, Vorworten, Rezensionen und Aufsätzen entwickelt wurden. Was war an

---

<sup>48</sup> SCHERER, Aus dem deutschen Altertum (wie Anm. 41), S. 383.

<sup>49</sup> So taucht Gustav Freytag als Historiker etwa in den Historiographiegeschichten von Eduard Fueter und Heinrich von Srbik nur als Randfigur auf. Eduard FUETER, Geschichte der neueren Historiographie, München 1911; Heinrich von SRBIK, Geist und Geschichte vom Humanismus bis zur Gegenwart, Bd. 2, München 1950.

Freytags „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ eher wissenschaftlich und worin sind seine Methoden populären Schreibens zu sehen? Was könnten darüber hinaus Ursachen für den außergewöhnlichen Erfolg seines Werkes sein?

Freytag durchlief eine strenge universitäre Ausbildung und wurde vor allem in der Methode der historisch-philologischen Kritik geschult. Die Figuren in seinen Romanen, insbesondere der Philologe Professor Felix Werner in der „Verlorene[n] Handschrift“, bedienen sich wiederholt dieser Methode.<sup>50</sup> Sie wird von ihnen vorgelebt, als selbstverständliche Grundlage wissenschaftlichen Arbeitens inszeniert, zusammen mit dem Lesepublikum eingeübt und somit geradezu als Grundhaltung eines gebildeten Menschen eingefordert. Freytag selbst betrieb seit seiner Studienzeit intensive Quellenstudien, über die er sich aufgrund seiner engen Kontakte zu führenden Historikern und Philologen wie Theodor Mommsen, Otto Jahn und Moriz Haupt immer wieder versichern konnte. Auf deren Fachkompetenz griff er bei schwierigen Textpassagen oder fehlendem Quellenmaterial zu seinen „Bildern[n] aus der deutschen Vergangenheit“ mehrfach zurück.<sup>51</sup> Auch die leidenschaftliche Sammeltätigkeit seines Verlegers Salomon Hirzel und dessen ausgezeichneten bibliographischen Kenntnisse erwiesen sich hierbei als hilfreich. Zudem übernahm dessen Sohn Heinrich Hirzel durch die Bereitstellung von Quellenmaterial und Sekundärliteratur und die Überprüfung unklarer Begriffe und Textpassagen Aufgaben eines Hilfswissenschaftlers.

Darüber hinaus baute Freytag eine eigene Quellensammlung auf, die er beständig erweiterte und als Grundlage für seine historischen Arbeiten nutzte. Insbesondere seine umfangreiche Flugschriftensammlung, in der er über 6000 Flugschriften aus dem 15.–17. Jahrhundert zusammentrug und die heute als Besitz der Stadtbibliothek Frankfurt am Main noch immer eine wichtige Quellensammlung für die Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit darstellt, legt ein beeindruckendes Zeugnis von seiner Sammeltätigkeit ab.<sup>52</sup> Zusätzlich

<sup>50</sup> Gustav FREYTAG, *Die verlorene Handschrift* (= *Gesammelte Werke* Bd. 6–7), Leipzig 1887.

<sup>51</sup> Dies geht etwa aus einem Brief an seinen Verleger Salomon Hirzel vom 12. Sept. 1857 hervor. Galler und Matoni (Hg.), *Freytags Briefe*, Bd. 1 (wie Anm. 24), S. 131.

<sup>52</sup> Vgl. Paul HOHENEMSER, *Die Flugschriftensammlung Gustav Freytags*, Frankfurt a. M. 1925. Die Flugschriftensammlung besteht überwiegend aus Gelegenheitsschriften meist kleineren Umfangs, die sich mit Tagesereignissen beschäftigen. Diese Quellengattung hat sich nur spärlich erhalten, so dass Freytags Sammlung bis heute als einer der wichtigsten Spezialbestände gelten kann. Zu Freytags Sammeltätigkeit siehe auch Hans LINDAU, *Gustav Freytag*, Leipzig 1907, S. 459.

zog er für die Arbeit an den „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ zahlreiche literarische Quellen wie Auszüge aus Grimmelshausens „Simplicissimus Teutsch“ heran, die sich in ihrer Anschaulichkeit für eine publikumswirksame Darstellung besonders eigneten. In dieser maßgeblich auf Quellen beruhenden historischen Arbeitsweise übertraf Freytag einen Großteil der zünftigen Historiker. Bei der „Herausgabe“ dieser Quellentexte in den „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ führte Freytag den Fundort genau an, ordnete die Quellen in ihrer Authentizität und Repräsentativität ein und verwies teilweise auf weiterführende Forschungsliteratur. Allerdings wählte er die Quellen so aus, dass sie sich gut in sein Erklärungsmuster vom fortwährenden Aufstieg des deutschen Bürgertums einfügten.<sup>53</sup> Diese teilweise willkürliche, teilweise einseitige Quellenauswahl wurde in den Besprechungen jedoch nicht kritisiert. Auch lief sie den wissenschaftlichen Kriterien, die eine klare Parteinahme des Historikers durchaus akzeptierten, nicht entgegen.

Auf die historische Fachliteratur nimmt Freytag in seinem Werk hingegen seltener Bezug. Nur an wenigen Stellen verweist er ausdrücklich auf einen Sekundärtext, den er für seine Arbeit verwendete. Wie alle seine größeren literarischen Werke entstanden auch die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ in seinem Landhaus in Siebleben bei Gotha, in dem er seine Sommermonate verbrachte. Die verwendeten Quellen standen ihm hier zwar zur Verfügung bzw. lagen in den Aufsätzen, die er für die „Grenzboten“ seit 1852 verfasst hatte, veröffentlicht vor. Auf die neuere Forschungsliteratur hatte er hingegen nur eingeschränkt Zugriff. Aufgrund seiner Kurzsichtigkeit diktierte er zudem den größten Teil des Werkes einem Schreiber. Dennoch legt sein historisches Hauptwerk ein erstaunliches Zeugnis von seiner umfassenden Kenntnis der historischen Fachliteratur ab.<sup>54</sup> Gemessen am Forschungsstand seiner Zeit und sogar rückblickend von heute sind ihm nur wenige Fehler unterlaufen. Bei den Neuauflagen von 1924 und 1998 zeigten sich die Herausgeber Georg von Below beziehungsweise Horst Fuhrmann darüber jeweils erstaunt.<sup>55</sup>

---

<sup>53</sup> Zur Quellenauswahl Freytags siehe Lynne TATLOCK, *Realist Historiography and the Historiography of Realism: Gustav Freytag's Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, in: *The German Quarterly* 63 (1990), S. 59–82, hier S. 65.

<sup>54</sup> Vgl. Hans SCHLEIER, *Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung* (wie Anm. 34), S. 863.

<sup>55</sup> BELOW, *Einführung* (wie Anm. 46), S. XVII; Horst FUHRMANN, *Vorwort*, in: *Gustav FREYTAG, Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, Gütersloh/ München 1998, S. 9–15, hier S. 9.

In der Freiheit der Darstellung geht Freytag jedoch über die gängigen wissenschaftlichen Maßstäbe weit hinaus. Zum einen setzte er sich teilweise wesentlich über wissenschaftliche Detailstudien hinweg, um seine Geschichtserzählung nicht zu widersprüchlich und differenziert gestalten zu müssen. Paradoxerweise ist gerade darin ein Grund für die Zeitlosigkeit seines Werkes zu sehen. Durch den allgemein und abstrakt gehaltenen Charakter seiner Darstellung verzichtet Freytag auf die Einzelheiten der historischen Kleinarbeit und die Probleme, die diese Form historischen Arbeitens mit sich bringt. Zum anderen nimmt er sich die Freiheit, aus Gründen der Anschaulichkeit die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis zu überschreiten, indem er etwa demographische oder ökonomische Prozesse in einer Weise einschätzt, wie es teilweise bis heute aufgrund fehlenden Quellenmaterials kaum möglich ist. So erscheint ihm beispielsweise der Forschungsstand zu den Verlusten und Zerstörungen durch den Dreißigjährigen Krieg als so ungenügend, dass er sich in wissenschaftlich unzulässiger Weise darüber hinweg setzt: „Viel ist über die Verwüstungen des Krieges geschrieben worden, aber noch fehlt die große Arbeit, welche aus allen Landschaften die erhaltenen statistischen Angaben zu einem Bilde zusammenstellte. Wie ungeheuer die Arbeit sei, sie muss doch unternommen werden, denn erst aus unwiderleglichen Zahlen wird die volle Größe des Unheils verständlich.“<sup>56</sup> Er selbst nutzt seine Stellung als außerzünftiger Historiker, um ohne die genaue Kenntnis aller Statistiken eine eigene Schätzung der Verluste vorzunehmen. Dabei weist er jedoch ausdrücklich auf eine mögliche spätere Korrektur hin: „Was bisher von Einzelheiten bekannt wurde, berechtigt kaum zu einer ungefähren Schätzung der Einbuße, welche Deutschland an Menschen, Nutzthieren und Erwerbsvermögen erlitten hat. Auch die folgenden Schlüsse machen nur den Anspruch, eine persönliche Ansicht auszudrücken; wenige Beispiele sollen diese unterstützen.“<sup>57</sup> Für seine eigene Schätzung weist Freytag zwar auf einzelne Forschungsergebnisse hin, stützt sich dabei jedoch vor allem auf statistisches Material, das für Thüringen und Franken zusammengetragen wurde und abstrahiert von diesen Ergebnissen in einer Weise, die für eine wissenschaftliche Untersuchung trotz aller Unsauberkeiten im Umgang mit statistischem Material zur Mitte des 19. Jahrhunderts bereits unzulässig gewesen wäre.

---

<sup>56</sup> FREYTAG, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, 3. Bd., *Aus dem Jahrhundert des großen Krieges (1600–1700)* (= *Gesammelte Werke* Bd. 17), S. 230.

<sup>57</sup> Ebd.

Auch beim Umgang mit den Quellen, deren Inszenierung und Positionierung im Text lassen sich Unterschiede zu gängigen historiographischen Praktiken seiner Zeit feststellen. Er folgt dabei scheinbar Rankes Ideal der sich selbst erklärenden Quellen, hinter denen der Autor verschwindet. Während Ranke oder andere Historiker wie Jules Michelet, die eine starke Selbstauthentisierung der Quellen beanspruchen, letztlich jedoch vor die Quellen treten, nimmt sich Freytag als „Herausgeber“ der Quellen stark zurück. Die Quellen sollen dem Leser möglichst unmittelbar nahe gebracht werden. So bezeichnet er seine Erklärungen, Kommentare und Einordnungen, die den eigentlichen Kernbestand des Werkes darstellen und auf einer ausgiebigen Forschungs- und Quellenlektüre basieren, lediglich als „anspruchlose Illustrationen“.<sup>58</sup> Im Stile eines Führers in einem historischen Museum verweilt Freytag bei der einen oder anderen Quelle, erklärt sie in ihrem Kontext und stellt Verbindungen zu anderen Quellentexten her, die dieser vorausgehen oder nachfolgen. Um beispielsweise die Wirren zur Zeit der Hussitenkriege zu veranschaulichen, wählt Freytag den Bericht eines schlesischen Kaufmanns, den er in seiner historischen Bedeutung stark relativiert. Noch nicht einmal die Identität des Verfassers sei verbürgt: „Das Bruchstück, welches uns erhalten und durch Heinrich Hoffmann (in *Scriptores rerum Lusaticarum* I. 1839) nach der Handschrift herausgegeben ist, enthält kein reiches Material für den Historiker, denn der ehrliche Schlesier schrieb nur auf, was er selbst erlebte oder was sich in seiner Nähe ereignete. Sein Bericht ist wie ein kleines glänzendes Feuer auf weiter dunkler Heide, nur wenige Gegenstände werden sichtbar, diese aber in scharfer Beleuchtung, vorzüglich das Leben des Einzelnen in der großen Bewegung ihrer Zeit. [...] Der Berichterstatter, welcher von jetzt ab erzählt, erscheint selbst als ein treuherziger Mann von gesundem Urteil.“<sup>59</sup> Diese Technik der Authentisierung und Selbstinszenierung wird von Freytag als Methode populären Erzählens eingesetzt. Die Quellen sollen sich selbst erklären. Freytag tritt lediglich als deren Herausgeber auf. Allein durch die Auswahl präsentiert Freytag dem Leser jedoch seine eigene Interpretation der deutschen Geschichte.

Die Quellen werden in den „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ von Autor und Leser gemeinsam entdeckt. Im gesamten Werk nimmt Freytag in geradezu aufklärerischem Gestus die Haltung des bescheidenen Leser-

---

<sup>58</sup> FREYTAG, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, 1. Bd., *Aus dem Mittelalter* (= *Gesammelte Werke*, Bd. 17), Widmung.

<sup>59</sup> FREYTAG, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, 2. Bd., 1. Abt. (wie Anm. 22), S. 359.

freundes ein, die eine größtmögliche Nähe ermöglichen soll. Deutlich wird dies etwa bei der Herausgabe und Kommentierung eines Berichtes von Ernst Friedrich Haupt über seine frühen Jugendjahre im späten 18. Jahrhundert.<sup>60</sup> Der Bericht ist ungedruckt, Freytag kann den Fundort der Quelle nicht angeben. Dennoch verbürgt er sich für deren Authentizität, denn Ernst Friedrich Haupt ist der Vater des klassischen Philologen und Germanisten Moriz Haupt, mit dem Freytag gut bekannt war und den er sehr verehrte. Der Leser soll den Überlieferungskontext so verstehen, dass Freytag den Bericht von Moriz Haupt persönlich erhalten hat. Durch die auch dem Leser bekannte hohe Reputation und Glaubwürdigkeit von Moritz Haupt, „einem unserer größten Philologen“, wird er selbst zum Zeugen dieser Überlieferungstradition und in das Verfahren der Authentisierung unmittelbar einbezogen.<sup>61</sup>

Um diese Nähe zwischen Autor, Leser und den edierten Quellen zu erhalten, tritt der Erzähler in den „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ bewusst bescheiden auf. Dies wird bereits durch die Wahl des Titels „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ deutlich, der neben dem Verweis auf die Anschaulichkeit der Darstellung den un abgeschlossenen Charakter seiner deutschen Geschichte betont. Es handelt sich bei den „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ um Einzelstudien, um einzelne Kapitel und Episoden der deutschen Geschichte, die diese zwar repräsentativ beleuchten, jedoch auch anders hätten gewählt werden können. Ihren Zusammenhalt findet die Erzählung in der zugrundeliegenden Meistererzählung vom Erwachen der deutschen Volksseele und dem Aufstieg des deutschen Bürgertums.

Der Leser wiederum wird in seiner historischen Vorbildung von Freytag stärker berücksichtigt und besser eingeschätzt als bei den meisten vergleichbaren Geschichtsdarstellungen seiner Zeit. Als Schriftsteller und außeruniversitärer Historiker ist sich Freytag darüber bewusst, dass die Kenntnisse über die genauen Ereignisse und Strukturen der deutschen Geschichte den meisten Lesern weitgehend unbekannt sind. Er weiß allerdings, dass das Wissen über die Kulturen des Alltags, über Mentalitäten, Brauchtum, Aberglauben oder regionale Sprachgewohnheiten sehr viel verbreiteter ist. Es gelingt ihm, seine Erzählung der deutschen Geschichte dem Wissensstand der Leser anzupassen. Bei politischen Ereignissen scheut er sich nicht, scheinbar selbstverständliche Erklärungen in Erinnerung zu rufen. Die eher kulturgeschichtlich

---

<sup>60</sup> Siehe FREYTAG, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, 4. Bd. (wie Anm. 38), S. 325–346.

<sup>61</sup> Ebd., S. 326.

ausgerichteten Kapitel über Essverhalten, Wohnkulturen, Geschlechterbilder oder Glaubensvorstellungen weisen hingegen eine deutlich höhere Komplexität auf. Hier wird Geschichte nicht primär vom Streben nach neuer Erkenntnis, sondern von der angestrebten Einbeziehung des Lesers aus geschrieben.

Andere Charakteristika seiner Geschichtserzählung fügen sich zwar gut in diesen populären Erzählstil ein, können jedoch nicht als spezifisch „populär“ angenommen werden. Techniken populären Schreibens wie die Bezugnahme auf die Gegenwart, die Aussparung der wissenschaftlichen Methode und des wissenschaftlichen Apparats, die verdichtete Erzählung unter Verzicht auf übergroße Detailfülle, die Personalisierung und Heroisierung einzelner historischer Figuren und weitere Verfahren der Ästhetisierung und Fiktionalisierung können zwar das Leserinteresse erhöhen und die Chance auf einen Publikumserfolg steigern. Sie finden sich jedoch auch bei Werken, die sich zunächst an ein zünftiges Publikum richten. Die Grenze zwischen wissenschaftlicher und populärer Geschichtsschreibung erweist sich hierbei zumindest bis zum späten 19. Jahrhundert erneut als äußerst fließend.

## V.

In den Diskursen um geeignete Methoden und Darstellungsformen historischen Arbeitens findet sich bis zum späten 19. Jahrhundert keine systematische Theorie populären historischen Erzählens. Auch Freytag selbst hat sich über sein Vorgehen als Historiker in Briefen, Erinnerungen, Aufsätzen und Werken kaum geäußert. Seine Erklärungen für den Erfolg seiner Zeitschriften, Schauspiele, Romane und Geschichtsbücher bleiben so an der Oberfläche und verweisen implizit auf seine politische und persönliche Haltung.

Dennoch lassen verstreute Hinweise auf sein Verhältnis zu Wissenschaft und Lesepublikum einige Rückschlüsse auf die Selbsteinordnung Freytags im Spannungsfeld von Wissenschaft und Literatur beziehungsweise von wissenschaftlicher und populärer Geschichtsschreibung zu. Seine „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ wollte er sowohl von seinen literarischen Arbeiten als auch von den geschichtswissenschaftlichen Arbeiten seiner Zeit deutlich unterschieden wissen. Die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte, die er bereits zu Studienzeiten aufgenommen hatte und nie gänzlich aufgab, stellte für ihn zunächst eine Abwechslung von seiner literarischen Arbeit dar. In den Briefen an seinen Verleger Salomon Hirzel hob er den Unterschied zwischen seiner eigentlichen literarischen und der für ihn ungewohnten histori-

schen Arbeit mehrfach hervor. „Es wird das Project nur deßhalb von mir vortragen, weil ich für die etwas zerstreunden Monate der Fastenzeit gern eine leichte Tätigkeit disponiren möchte, die mir eine gewisse Befriedigung giebt, ohne mich zu ermüden. [...] Ist Ihre Meinung, dass wir die Bilder auf später lassen, oder auch ganz lassen, so denke ich etwas anderes.“<sup>62</sup> Gerade die große Nähe zwischen den Gattungen erlebte er bei der Arbeit als problematisch. Auch Geschichte versuchte Freytag als Erzählung zu gestalten, doch stellte die Orientierung an Quellen und Forschungsliteratur eine für ihn ungewohnte Einschränkung dar. So schrieb er nach Abschluss des ersten Bandes an seinen Verleger Salomon Hirzel: „Noch bin ich innerlich ganz okkupiirt und nur ein halber Mensch, aber ich bin doch der Arbeit dankbar, habe manches dabei gelernt. Freilich war mirs mühsamer, als frei zu schreiben, man ist nicht gewöhnt.“<sup>63</sup> Schon in der äußeren Erscheinung sollten die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ deutlich von seinen Romanen zu unterscheiden sein. Deshalb schlug er Salomon Hirzel ein im Vergleich zu seinen literarischen Arbeiten ungewohnt kleines Format vor, in dem die einzelnen Bände bis zur Aufnahme in die „Gesammelte[n] Werke“ im Jahre 1887 auch erschienen. Bereits hiermit wollte Freytag deutlich machen, dass der Leser seine historischen Bücher nicht als Romane verstehen sollte.

Für die Inszenierung der Texte selbst ergeben sich daraus einige grundlegende Folgen. Ein kurzer Vergleich der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ mit dem umfangreichen historischen Roman „Die Ahnen“ (1872–1880), der von Gustav Freytag in dem Jahrzehnt nach der Reichsgründung in dem Hochgefühl der neuen nationalen Einheit verfasst wurde, kann zur weiteren Klärung des Gattungsverhältnisses beitragen. In „Die Ahnen“ wird die Geschichte einer deutschen Familie von der Zeit der Völkerwanderung bis zur Zeit nach den napoleonischen Kriegen erzählt. Über die Generationen hinweg begleitet der Autor das Schicksal dieser Familie und treibt die Erzählung bis zur Gegenwart voran. Die Protagonisten werden jeweils als Repräsentanten ihrer Zeit vorgeführt. Auch hierbei zeichnet sich trotz aller Veränderungen des historischen Kontextes eine über die Jahrhunderte hinweg einheitliche Charakterlinie ab. Stilistische, thematische und interpretatorische Parallelen zwischen den „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ und

<sup>62</sup> Brief von Freytag an Hirzel, 18. Nov. 1858, in: Galler und Matoni (Hg.), Freytags Briefe, Bd. 1 (wie Anm. 24), S. 165.

<sup>63</sup> Brief von Freytag an Hirzel, 10. Okt. 1859, in: Galler und Matoni (Hg.), Freytags Briefe, Bd. 1 (wie Anm. 24), S. 193.

den „Ahnen“ drängen sich geradezu auf. Bereits mehrfach wurde Freytags deutsche Geschichte aus den 1850er und 1860er Jahren als wissenschaftliche Grundlage seines historischen Romans aus den 1870er Jahren bezeichnet.<sup>64</sup> Dennoch lassen sich hinsichtlich Darstellungsform und Vergangenheitsentwurf einige gattungsspezifische Unterschiede feststellen.

Wie bereits im Titel „Die Ahnen: Roman“ ausgewiesen, wird der Text von Beginn an als „Roman“ inszeniert. In der vorangestellten Widmung an die Kronprinzessin Victoria beansprucht Freytag als Autor der „Ahnen“ die volle Freiheit der Fiktionalität. Der Fortgang der Geschichte liege in seinen Händen. Ob der Autor selbst das Ende der Geschichte bereits zu Beginn kennt, lässt er bewusst offen. „Das Werk soll eine Reihe frei erfundener Geschichten enthalten, in welcher die Schicksale eines einzelnen Geschlechts erzählt werden. Es beginnt mit Ahnen aus früher Zeit, und wird, wenn dem Verfasser die Kraft und die Freude an der Arbeit dauern, allmählich bis zu dem letzten Enkel fortgeführt werden [...]. Das Buch will Poesie enthalten, und gar nicht Culturgeschichte. [...] Wie die einzelnen Geschichten zu einem Ganzen verbunden werden, möchte der Verfasser gern im Anfange verschweigen.“<sup>65</sup>

Zwar sind die einzelnen Erzählungen der „Ahnen“ in realistischem Erzählgestus gehalten, womit Freytag auch in seinem späten Erzählwerk trotz der stärkeren Mythisierung und Monumentalisierung an seine früheren Romane anschließt.<sup>66</sup> Doch werden die historischen Räume, in denen er seine Erzählungen ansiedelt, von Beginn an als fiktionale Räume ausgewiesen. Nicht die Quellen werden vorangestellt und dann wie in den „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ in ein repräsentatives historisches Ensemble eingebettet, sondern die Quellen selbst werden konsequent literarisiert. Durch den Beginn des Romans in der Völkerwanderungszeit wird der fiktionale Ersteindruck noch verstärkt. Bereits in der ersten Szene von „Ingo und Ingraban“, dem ersten Band der „Ahnen“, sieht sich der Leser in eine als urdeutsch

---

<sup>64</sup> So bereits 1873 von Wilhelm Scherer in einer Rezension zum ersten Band der „Ahnen“ (wie Anm. 70); vgl. auch Hartmut EGGERT, Studien zur Wirkungsgeschichte des deutschen historischen Romans 1850–1875, Frankfurt a. M. 1971, S. 87 ff.; zuletzt in den erwähnten Arbeiten von TATLOCK, *Regional Histories* (wie Anm. 28), und LONNER, *Mediating the Past* (wie Anm. 28).

<sup>65</sup> FREYTAG, *Ingo und Ingraban* (= *Gesammelte Werke*, Bd. 8), Leipzig 1887, Widmung.

<sup>66</sup> Vgl. Claus HOLZ, *Flucht aus der Wirklichkeit: „Die Ahnen“ von Gustav Freytag; Untersuchungen zum realistischen historischen Roman der Gründerzeit 1871–1880*, Frankfurt a.M. 1983; TATLOCK, *Realist Historiography* (wie Anm. 53).

entworfene Landschaft versetzt, in der nach der Alemannenschlacht des Jahres 357 ein Fremder, der sich später als vandalischer Königssohn herausstellt, auf einen thüringischen Grenzwächter trifft. Das sich entwickelnde Gespräch, das von dem Autor in bewusst archaischem Gestus vorgeführt wird, hat keinen historischen Vergleichstext. Vergleichbare historische Quellen haben sich nicht überliefert beziehungsweise wurden nie aufgezeichnet. Ob es sich um eine zumindest mögliche historische Situation handelt, muss dahingestellt bleiben.

In den „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ hingegen verweist Freytag bei der ersten Einführung in die Völkerwanderungszeit auf diesen spärlichen Quellenstand, der eine Darstellung erschwere. Zudem seien selbst diese Quellen in der historischen Forschung umstritten: „Die ersten Namen germanischer Völker kamen, soweit unsere Kunde reicht, aus griechischem Berichte nach Rom; sie klangen nicht von der nahen Donau oder dem Rhein, sondern aus der fernen Ostsee.“<sup>67</sup> Der Quellenbezug bildet hier somit den Bezugspunkt der historischen Erzählung. Mit dieser bewusst deliterarisierenden Verfahrensweise wird ein Wirklichkeitsbezug hergestellt, der die fiktionale Erzählung gerade durchkreuzt. Die wichtigste Methode stellt dabei die bereits erwähnte Methode der Herausgabe sich selbst erklärender Quellen dar. Mit dieser Zurücknahme des Erzählers handelt es sich somit zugleich um eine Methode populären Erzählens in Abgrenzung von wissenschaftlichen Verfahrensweisen als auch um die zentrale Methode der Deliterarisierung, mit der der Unterschied zum historischen Roman markiert wird. Zur Beschreibung des Lebens in einem mittelalterlichen Kloster wählt Freytag beispielsweise den Auszug aus einer Chronik des Klosters von St. Gallen, die von verschiedenen Verfassern bis ins 13. Jahrhundert fortgeschrieben wurde. Freytag erklärt den Text in seiner Repräsentativität und Authentizität. Auch die Auswahl der genauen Textstelle, ein Bericht des Chronisten Ekkehard IV aus dem 10. Jahrhundert, glaubt er begründen zu müssen: „Aus der Fülle des Stoffes, den er in seiner Chronik überliefert, ist die Auswahl schwer; was hier gegeben wird, soll Einiges von den Schicksalen eines alten Klosters und der Stellung der Mönche zu den vornehmen Laien schildern. Ekkehard erzählt in dem Latein des 10. Jahrhunderts, dem man sehr wohl die gute Klosterschule anmerkt [...]“. Der Quellentext selbst steht hierbei im Zentrum der Erzählung. Die Erklärungen des Herausgebers begleiten diesen Text zunächst. Ein repräsentativer historischer Raum wird nur in Anlehnung daran entworfen.

---

<sup>67</sup> FREYTAG, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 1. Bd. (wie Anm. 58), S. 27.

Der Unterschied zwischen dem fiktionalen Gespräch in der ersten Szene der „Ahnen“ und dem als authentisch vorgeführten Bericht des Chronisten in den „Bilder[n] aus der deutschen Vergangenheit“ erscheint offenbar.

In seiner literaturtheoretischen Schrift „Die Technik des Dramas“ (1863) gibt Gustav Freytag weitere Hinweise auf das Verhältnis von Literatur und Geschichtsschreibung. In aristotelischer Tradition hält er auch in dieser konservativen Dramentheorie an der grundsätzlichen Unterscheidung von Dichter und Historiker fest.<sup>68</sup> Die Parallelen im Umgang mit der Vergangenheit sind ihm aus eigener Erfahrung durchaus ersichtlich. Auch der Historiker müsse den Stoff ordnen und gliedern, um die Geschichte letztlich erzählen zu können. Teilweise müsse er den Stoff sogar ergänzen und „Unverständliches dadurch deuten, dass er den möglichen und wahrscheinlichen Inhalt desselben findet.“<sup>69</sup> Auch ihm böten sich große Gestaltungsspielräume. Doch erfinde der Historiker den Stoff nicht neu. Im Gegensatz zum Dichter erfahre er seine Begrenzung durch das in den Quellen vorliegende Material. „Dem Geschichtsschreiber ist der Tatbestand selbst und die Bedeutung desselben für den menschlichen Geist der höchste Fund. Dem Dichter ist das Höchste die schöne Wirkung der eigenen Erfindung, ihr zur Liebe wandelt er behaglich spielend den wirklichen Tatbestand.“<sup>70</sup>

Trotz der von Freytag auf verschiedenen Textebenen hervorgehobenen Unterschiede zwischen den verschiedenen literarischen Gattungen bleibt der Leser in allen seinen Texten die entscheidende Richtlinie. An ihm und seinem Wissensstand richtete er auch sein historisches Werk aus. Den Schlüssel für den Erfolg eines Werkes sieht er in dem Verhältnis von Autor und Leser liegen, „[d]enn die beste Kunst eines populären Werkes ist, den Leser nicht als Schüler, sondern als Freund zu behandeln.“<sup>71</sup> Dem müsse, wenn nötig, auch die Wissenschaftlichkeit seines Werkes untergeordnet bleiben. So dürfe ein umfangreicheres Verzeichnis der verwendeten Quellen und Sekundärtexte der populären Rezeption des Werkes nicht im Wege stehen. „Gern hätte ich bei eigener Zutat reichlicher die Quellen angemerkt, aber dadurch wäre ein Buch zu sehr belastet worden, das keinen höheren Ehrgeiz haben darf als den, ein bequemer Hausfreund zu werden.“<sup>72</sup> Zwar ist die Unterscheidung in

<sup>68</sup> FREYTAG, Die Technik des Dramas (= Gesammelte Werke, Bd. 14), Leipzig 1887.

<sup>69</sup> Ebd., S. 286.

<sup>70</sup> Ebd., S. 287.

<sup>71</sup> Gustav FREYTAG, Ein neues Buch von Otto Jahn. Aus der Alterthumswissenschaft. Populäre Aufsätze von Otto Jahn, in: Die Grenzboten 46 (1868), S. 333–344, hier S. 334.

<sup>72</sup> FREYTAG, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 1. Bd. (wie Anm. 58), Widmung.

Wissenschaft und Literatur beziehungsweise in populäre und wissenschaftliche Geschichtsschreibung für ihn von untergeordneter Relevanz. Freytag glaubte noch immer an die Gemeinschaft der Gebildeten, in die er gemäß bürgerlicher Utopie möglichst viele einführen wollte. Dennoch deuten sich die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gattungen und Formen der Geschichtsschreibung bereits an, die sich gegen Ende des Jahrhunderts zunehmend ausdifferenzieren sollten.

## VI.

Freytags historisches Werk stellt in den 1850er Jahren ein besonders erfolgreiches, aber keinesfalls untypisches Beispiel populärer Geschichtsschreibung dar. Bis in die 1880er Jahre hinein richteten sich weite Teile der deutschen Geschichtsschreibung geradezu selbstverständlich an ein über die Grenzen der Zunft und der Universität hinausgehendes Zielpublikum. Selbst anspruchsvollere Arbeiten wurden zunächst in populäreren Medien wie Tageszeitungen, Kulturzeitschriften oder Sammelwerken mit höheren Auflagen veröffentlicht. Führende Historiker verstanden sich noch immer als „Lehrmeister des deutschen Bildungsbürgertums“, als Deutungsspezialisten der großen Fragen der Zeit.<sup>73</sup> So kritisierte etwa Jacob Burckhardt bis zuletzt ein disziplinar zu stark eingegengtes „Studium im gelehrten Sinne“ und stellte diesem ein universeller ausgerichtetes „Studium des Geschichtlichen in den verschiedenen Gebieten der geistigen Welt“ entgegen.<sup>74</sup> Durch die Krise des liberalen Bürgertums ab 1878/1879 und die zeitgleiche Krise des bürgerlichen Realismus wurde einerseits der Unterschied zwischen dem historischen Roman und populäreren Formen der Geschichtsschreibung, die diese Lücke teilweise füllten, größer.<sup>75</sup> Andererseits lässt sich auch eine zunehmende Divergenz zwischen allgemeinverständlichen und stärker spezialisierten For-

---

<sup>73</sup> Vgl. Hans-Jürgen PANDEL, *Wer ist ein Historiker?*, in: Wolfgang Küttler [u. a.] (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1993, S. 346–355; Wolfgang HARDTWIG, *Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borusianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus*, in: DERS., *Geschichtskultur und Wissenschaft*, München 1990, S. 103–160.

<sup>74</sup> Jacob BURCKHARDT, *Weltgeschichtliche Betrachtungen in der Fassung von 1905*, in: DERS., *Aesthetik der bildenden Kunst. Über das Studium der Geschichte*, München, Basel 2000, S. 354.

<sup>75</sup> Vgl. FULDA, *Telling German History* (wie Anm. 28), S. 205.

men der Geschichtsschreibung ab den 1880er Jahren feststellen. Ab den 1890er Jahren taucht wiederum ein neues Bedürfnis nach synthetisierenden Darstellungen und neuer Einheitlichkeit der Geschichtsschreibung auf. Gleichzeitig hat sich jedoch die Geschichtswissenschaft in Teilen so stark spezialisiert, dass die Grenzen der Allgemeinverständlichkeit weit überschritten wurden.

Im Falle von Gustav Freytag ist dieses komplexe Wechselspiel zwischen den verschiedenen Gattungen deutlich geworden. Wie kaum einem anderen deutschen Schriftsteller gelang es ihm, sich zwischen den verschiedenen Formen von Literatur und Wissenschaft hin und her zu bewegen. An der Unterscheidung in Wissenschaft und Literatur hält Freytag auch aufgrund seines klassischen Gattungsbegriffs weiterhin fest. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts spiegelt die zünftige und außerzünftige Rezeption diese Selbsteinschätzung Freytags wieder. Eine Unterscheidung in „wissenschaftlich“ und „populär“ erwies sich hingegen als noch schwieriger. Auch im zeitgenössischen Kontext werden die Begriffe nicht als Gegensatzpaar verstanden. Freytags Geschichtsschreibung ist in ihrer Publikumswirksamkeit äußerst populär, doch unterscheidet er sich in den Praktiken des historischen Arbeitens kaum von dem größten Teil seiner zünftigen Kollegen. Gerade in dieser Zwitterstellung, die als ein Signum populärer Kultur insgesamt angesehen werden kann, ist ein Grund für den enormen Erfolg und die integrative Wirkung seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ zu sehen.